Abschied von Karl Richter

Der große Dirigent starb 54jährig in München

Spontane Wandlungsfähigkeit war das Wesen und die Wurzel von Karl Richters Kunst. Immer wieder, ein herrlich erfülltes, aber allzu kurzes Dirigentenleben lang, gerieten ihm die großen Werke neu. Plötzlich mußte sich dann sein Bach-Chor, überrascht, aber fasziniert mitgehend, auf ungewohnte Tempi einstellen: und die erklangen, auch wenn Richter sie schon so und so oft probiert und dirigiert hatte — mit der tief bewegenden Frische des *Zum ersten Mal.*

Die gewaltige fünfstimmige Chor-Fuge, mit der Bachs h-Moll-Messe anhebt, klang — von Richter interpretiert — manchmal wie ein unendlicher Leidenszug klagender, verlorener, der Erlösung bedürftiger Geschöpfe. In späteren Jahren hörten wir diese Fuge dann anders von Richter: rascher, aggressiver, nicht als Ausdruck der *Klage,* sondern fordernder, herber *Anklage.* In seinen letzten Jahren hat Richter diese Musik wieder neu begriffen. Abstrakt, in zartem, wunderbar reinem Ton. Als unirdische Musik sozusagen, in deren reinen Verläufen sich des Erdenlebens schweres Traumbild nur spiegelte wie etwas Überwundenes.

Dieses stete Sich-Wandeln war bei Richter nichts, was er sich gewissermaßen zurechtgelegt hätte wie jemand, der Überdruß verspürt und darum eben alles mal ganz anders machen möchte. In Richters Musizieren mischte sich wohlerworbenes handwerklich gediegenes Leipziger Kantoren-Wissen mit improvisatorischem Freiheitsdrang. Er bot gleichsam spontane Erfahrung, er konnte nicht anders.

Eben darum schmerzt sein Tod so sehr, eben darum kann niemand weiter fortführen, was Richter in München begonnen und zur Vollendung gebracht hatte. Eben darum bewahrt keines seiner vielen Schallplatten-Dokumente völlig treu auf, wie er eigentlich musizierte. Bei Richter wirkte die — oft schön gelungene Aufnahme — doch oft nur wie der Zufalls-Abklatsch irgendeines, meist unter wenig inspirierenden Aufnahme-Umständen zustande gekommenen Dirigier-Momentes.

Karl Richter, 1926 als Pfarrersohn in Plauen geboren, hat zunächst in Leipzig bei Günther Ramin, dem Thomaskantor, gelernt. Und zwar nicht nur das Orgelspielen und Dirigieren (manchmal schloß sich Richter eine ganze Nacht lang in die Kirche ein, um ungestört üben zu können), sondern — denn Ramin war gegenüber seinen Schülern ein sehr eifriger Gott, so erzählte Richter — auch das Abfassen von Briefen und dergleichen. Der blutjunge Mann fing dann als Thomas-Organist an. 1951 wurde Richter nach München berufen, als Hochschullehrer. In München, von Leipzig aus gesehen in der tiefsten katholischen Diaspora, begann Richter einen kleinen Chor zu betreuen, Kirchenkonzerte zu veranstalten.

Ein solcher Anfang ist für jeden Musiker schwer. Chordirigenten sind ja darauf angewiesen, daß sie ihre (freiwillig mittuenden, unbezahlten) Sänger und Sängerinnen bei der Stange halten, faszinieren können. Sonst tun die nicht mit.

Bei Richter taten sie mit. Allmählich mehrten sich die Gerüchte über ein junges Genie. Ich habe Richter einmal gefragt, was ihm — neben seiner Kunst — in München zum Durchbruch verholfen habe. Fast ein wenig beschämt nannte er darauf eine damals erschienene enthusiastische Kritik von Karl Schumann.

Und dann konnte nichts mehr Richters beispiellose Bach-Karriere aufhalten.

In den frühen fünfziger Jahren schon gründete er seinen Bach-Chor, dirigierte er sein Bach-Orchester — machte er seine großen Passions-Aufführungen zum Mittelpunkt des Münchner Musiklebens. Karl Richter hat — in einer angeblich grob materialistischen Zeit — vorgeführt, daß ein kundiger, ernster und enthusiastischer Glaube an Bach, Handwerks-Ethos und eine stete Risiko-Bereitschaft mehr als Berge versetzen kann: nämlich Chöre besetzen, Orchestermusiker animieren und Kultursnobs in Jünger verwandeln.

DER DIRIGENT KARL RICHTER, *Gründer des Münchner Bach-Chores, ist, wie in einem Teil der Auflage schon gemeldet, am Sonntagnachmittag in einem Münchner Hotel an Herzversagen gestorben. Richter stammte aus Plauen im Vogtland. In Leipzig studierte er an der Thomas-Kantorei bei Professor Günther Ramin, als dessen Nachfolger 1956 Thomas-Kantor zu werden, Richter ausschlug.* Photo: Neumeister

Bei Bach fand er immer wieder eine neue Mitte, eine neue Spannung der auseinanderstrebenden Linien. Händel dirigierte er nicht bloß machtvoll statuarisch, sondern in jeder Einzelheit reich, fast nervös, empfindsam. Sein Mozart klang manchmal etwas zu brandenburgisch. Aber auch mit Beethoven, Wagner, Bruckner setzte er sich heftig auseinander.

So wuchs sein Ruhm. Was er in Moskau erlebte, in Leningrad (wo das Publikum sich verstohlen die Bibelworte mit aufschrieb, wo Bachs Passionen Neuland waren, so daß russische Musiker in die völlig ausverkauften Konzerte schlichen, eine Geige unterm Arm, damit man sie als vermeintliche Mitwirkende hereinlasse), davon erzählte er im Tone tiefster Bewegtheit. New York und Japan und Südamerika folgten . . .

So versunken, so eingesponnen dieser Karl Richter in seine Musik war (manchmal, im Gespräch, wirkte er sogar vollkommen abwesend und gab auf direktes Befragen erschrocken zu, er repetiere gerade den Verlauf einer bestimmten Kantate), sein Wissen und Können machte ihn nie „sicher". Irgendeine abträgliche Bemerkung irgendeines Musikkritikers, dem Richters Bach zu romantisch oder zu starr, zu traditionalistisch oder zu empfindsam war, konnte ihn — es war eine schmerzliche Scham — entsetzlich tief treffen. Da glich er Furtwängler, den er als Ausdrucksvorbild bewunderte. (Und der, selbst wenn jedermann ihn lobte, wegen irgendeiner Provinz-Rezension völlig die Nerven verlor.)

Auch mit seinen Kollegen hatte Richter es nicht leicht. Es trifft nämlich keineswegs zu, daß Künstler, die sich mit erhabener kirchlicher Musik beschäftigen, auch privat demütige, zarte, zu neidlos unbedingtem Lob entschlossene Kollegen sind. Richter selber dachte gleichfalls — aber ihm ging es um die Sache, nicht um die Kränkung — ziemlich kritisch über jene Berühmtheiten, die Bach nebenher dirigieren oder sich bei Bruckner-Symphonien auf die begünstigende Akustik von Kirchen verlassen. Große Dirigenten sind auf den guten Willen ihrer Musiker angewiesen. Sie sind von Bewunderern umringt und haben bestimmte Feinde. Aber darüber hinaus sind sie oft beklemmend einsame Menschen.

Richters Kunst hat unser aller Leben bereichert. Er war Institution und Meister, Wächter und Lehrer. Erst seit er vor einigen Jahren Zürich zu seinem Hauptwohnsitz machte, ließ die Intensität der Beziehung zwischen den Münchnern und Richter ein wenig nach. Und was soll jetzt aus seinem Chor, seinem Orchester werden? Finstere Fragen . . .

Es heißt, er sei einen schnellen Tod gestorben. Hoffentlich war es auch ein leichter Tod. Wenn wir, die wir Richter liebten, einmal wieder die Bachsche Matthäus-Passion hören, dann werden wir, während des Schlußchors, seiner herzlich gedenken beim: „Ruht wohl."

JOACHIM KAISER